

«Und dann das Getratsche in der Nachbarschaft»

ERICH BÜTLER aus Ebikon LU hat einen Mini Cooper zum E-Mobil umgebaut. 30 000 Franken kostete ihn das – und drei Jahre seines Lebens. Aber er hat es allen gezeigt.

«Es gab Zeiten, wo es too much war. Wo es nur noch mich, das Auto und meine Arbeit gab.»

Erich Bütler, 53

Elektroautos haben mich schon immer fasziniert. Der Gedanke, ein Auto zum E-Mobil umzubauen, kam mir vor 20 Jahren. Doch die Idee versandete. Ich gründete eine Familie, der Job war anstrengend, und der absolute Wille war nicht da. Vor ein paar Jahren kam mir die Idee wieder in den Sinn. Und liess mich nicht mehr los.

Eigentlich wollte ich einen VW Käfer umbauen, fand aber nichts Gescheites. Dann fiel mir der Mr.-Bean-Wagen ein, der Mini Cooper. Ich fand auf E-Bay einen für 2700 Euro. In der Beschreibung stand: «Läuft wie ein Schweizer Uhrwerk, ist von meinem Onkel.» Als gutgläubiger Schweizer war es um mich geschehen.

Und so fuhr ich mit meiner Frau ins bayrische Pfaffenhofen. Dort die Überraschung: Der Verkäufer war ein türkischer Pizzabudenbesitzer, nebenher handelt er mit Autos. Mir war etwas mulmig. Ich hatte keine Ahnung, ob das Auto, Jahrgang 91, die 400 Kilometer nach Hause überstehen würde. Es war Nervenkitzel pur. Wenn mich ein Lastwagen überholte, sah ich unter ihm hindurch die Landschaft. Alles klapperte und rumorte.

Den Aufwand unterschätzt. Zu Hause realisierte ich meinen Fehler. Beim Käfer lässt sich ein E-Motor einfach mit dem Getriebe koppeln. Der Mini aber ist eins der wenigen Autos mit einem Getriebegehäuse unterhalb des Motors. Ich hatte den Aufwand völlig unterschätzt.

Mindestens viermal musste ich Motor und Getriebe aus- und wieder einbauen. Die Batterien bestellte ich bei einem Händler in Osteuropa, sie kamen aus China. Es war schwierig, alle Komponenten im kleinen Auto unterzubringen, so kam die Antriebsbatterie auf die Rückbank. Technische Hilfe bekam ich nicht. Ich suchte zwar im Internet, aber vor mir haben erst vier Leute einen Mini elektrifiziert.

Dreieinhalb Jahre steckte ich in den E-Mini, werkete viele Abende und fast jedes Wochenende in der Garage herum. Daneben hatte ich einen 100-Prozent-Job. Es war eine verdammt anstrengende Zeit. Die Familie litt darunter, vor allem meine Frau. Es gab Zeiten, wo es too much war. Wo es nur noch mich, das Auto und meine Arbeit gab. Dazu kam das Getratsche in der Nachbarschaft und im Freundeskreis.

Kollegen trauten sich irgendwann nicht mehr zu fragen, wie weit ich sei. Nachbarkinder schauten mir zu und erzählten beim Nachtessen von meinen Bastelpannen. Ich war

Gesprächsthema Nummer eins im Quartier. Gegen Schluss machte es keinen grossen Spass mehr. Oft fragte ich mich: «Bist du bescheuert?» Doch ich musste und wollte es zu Ende bringen. Da steckten schon rund 30 000 Franken drin.

Die erste Testfahrt.

Letzten Mai fuhr ich zum ersten Mal einmal die Strasse hoch und wieder

runter, das Auto in Woldecken gepackt, damit es keine Kratzer gab. Ich hatte einen diebischen Spass. Die nächsten Fahrten machte ich auf einem Privatparkplatz. Legal fahren durfte ich nicht. Ich hatte noch keine Zulassung.

Im Oktober war der E-Mini fertig. Bei der MFK kam er erst beim zweiten Anlauf durch. Dabei fuhr der Experte den Mini mit Tempo 120 über die Autobahn. So schnell bin ich bis heute nicht gefahren. Zum Glück brach der Wagen nicht auseinander.

Mittlerweile pendle ich mit ihm zur Arbeit und zurück. Dabei spare ich viel Geld, eine Stromfüllung kostet nur ein paar Franken. Viele Leute glauben nicht, dass der Mini elektrisch fährt. Sie glauben, dass ich ihn nur auf dem E-Parkplatz abstelle, um anzugeben. Das ist etwas mühsam.

**AUFGEZEICHNET VON NILS HÄNGGI
FOTOS: HOLGER SALACH**



Kaum Platz im Kleinstwagen: Die Batterie musste auf die Rückbank.



«Vor mir haben erst vier Leute einen Mini elektrifiziert»: Erich Bütler und sein Werk